



Tom Zola

**STAHLZEIT BAND 10**

SEELÖWE – DIE INVASION

DER ANDERE WELTKRIEG – EINE ALTERNATIVE  
GESCHICHTE



**EK-2 MILITÄR**

*Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!*

*Vorbemerkung des Autors*

*Berlin, Deutsches Reich, 03.11.1945*

*Leutnant Josef Engelmann*

*Eisenach, Deutsches Reich, 04.11.1945*

*Avigliano, Italien, 06.11.1945*

*Portsmouth, Großbritannien, 28.11.1945*

*Südwestlich von Serra Marina, Italien, 01.12.1945*

*Nordostland, Norwegen, 15.03.1946*

*Pegwell Bay, Großbritannien, 16.03.1946*

*Nordöstlich von Emden, Deutsches Reich, 16.03.1946*

*Brunsbüttel, Deutsches Reich, 17.03.1946*

*Fliegerhorst Gilze-Rijen, Niederlande, 20.03.1946*

*Vor der Küste von Ramsgate, Großbritannien, 21.03.1946*

*Pegwell Bay, Großbritannien, 21.03.1946*

*Nordöstlich von Wingham, Großbritannien, 21.03.1946*

*Pegwell Bay, Großbritannien, 21.03.1946*

*Westlich von Sandwich, Großbritannien, 21.03.1946*

*Westgate-on-Sea, Großbritannien, 23.03.1946*

*Freiburg im Breisgau, Deutsches Reich, 27.03.1946*

*Südlich von Chestfield, Großbritannien, 27.03.1946*

*Südlich von Chestfield, Großbritannien, 28.03.1946*

*Freiburg im Breisgau, Deutsches Reich, 29.03.1946*

*Südlich von Chestfield, Großbritannien, 29.03.1946*

Berlin, Deutsches Reich, 29.03.1946

---

---

Nachspiel

---

---

Übersetzung von Roebucks Wutrede:

---

---

Personenverzeichnis

---

---

Verpassen Sie auf keinen Fall den nächsten Band!

---

---

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

---

---

Impressum

## **Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!**

Liebe Leserin, lieber Leser,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem

Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: [info@ek2-publishing.com](mailto:info@ek2-publishing.com)

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Ihr Team von EK-2 Publishing*

## **Vorbemerkung des Autors**

Bezüglich des Ihnen vorliegenden Bandes möchte ich auf Folgendes hinweisen: Die Handlung beinhaltet eine Szene, in der Tom Roebuck eine Wutrede auf Englisch vor einem deutschen Soldaten hält. Der Abschnitt ist aus Sicht des Deutschen verfasst, der kein Englisch versteht, und so findet sich die Rede auch im Text auf Englisch wieder. Ich habe mich dagegen entschieden, die Rede im Text oder via Fußnote zu übersetzen, sodass ein jeder, der des Englischen nicht mächtig ist, sich besser in die Situation des deutschen Soldaten hineinversetzen kann.

Am Ende des Buchs (vor dem Personenregister) finden Sie die deutsche Übersetzung der Passage.

## **Berlin, Deutsches Reich, 03.11.1945**

Schloss Bellevue. Generaloberst Kurt Zeitzler nickte dem jungen Offizier zu, der ihm die Tür offenhielt, und trat ein in das lichtdurchflutete Büro des Reichskanzlers. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss, dann war der Chef des Generalstabs des Heeres allein mit Franz Halder, der sich hinter Bergen aus Dokumenten verbarg, aufgetürmt auf seinem Schreibtisch. Nichts deutete mehr auf den verheerenden Brandbombenangriff auf das Schloss vor vier Jahren hin. Halder hatte Bellevue nach seiner Amtsübernahme wiederherrichten lassen.

Der Reichskanzler erhob sich murrend, trat ins Licht und rang sich eine befremdlich klingende Begrüßungsformel ab. Zeitzler erschrak ob des Anblicks, der sich ihm bot. Das nähere Umfeld des Kanzlers mochte das Fortschreiten seines körperlichen Zerfalls aufgrund der schleichenden Gewöhnung daran nicht bemerken, dem Generaloberst aber sprangen die Veränderungen ins Auge.

Die rechte Hand zitterte, etwas ungelenkt verbarg der Reichskanzler sie hinter der zivilen Tuchjacke, die er zu tragen pflegte. Seine Haltung war gebeugt, die aus dem Schädel quellenden Augen glanzlos und ohne Fokus. Neben den Drogen beherrschte ihn der Jähzorn, er verleitete ihn bisweilen zu unberechenbaren Ausbrüchen. Es traf wohl zu: Ein einschneidendes Erlebnis vermochte einen Mann von Grund auf zu verändern, in Halders Fall war es der Anschlag auf sein Leben gewesen, der ihn umgekrempt hatte. Die Erfahrung, auf dem eigenen Teppich zu liegen, im Verbluten begriffen, hatte ihn verändert. Und dann hatte auch noch dieser Quacksalber seine Finger beziehungsweise seine Mittelchen im Spiel. Hitlers und anfänglich auch Halders Leibarzt, Doktor Brandt, hatte Zeitzler einst im Vertrauen über Morells Behandlungsmethoden unterrichtet, dass sogar

dem auf dem Gebiet der Medizin ahnungslosen Generaloberst ganz anders geworden war. Der Hesse Morell aber, den Hitler 1938 zum Professor gemacht hatte und der eine Mitschuld an der Entlassung Brandts trug, war dem Kanzler heilig; wer die Kompetenz des Arztes offen anzweifelte, sah sich mit ernsthaften Konsequenzen konfrontiert. Es gab da einen ehemaligen Hauptmann aus dem Heereswaffenamt, der mittlerweile als Gefreiter Mörsergranaten schleppte, weil er in Anwesenheit des Kanzlers Morells Läusepulver die Wirkung abgesprochen hatte. Jenes Pulver wirkte tatsächlich nicht; allein Zeitzlers Stab könnte einen ganzen Raum mit den schriftlichen Beschwerden füllen, die aus der Truppe diesbezüglich eingingen.

Der Generaloberst jedenfalls hatte Halder schon eine ganze Zeit lang nicht gesehen und war umso bestürzt über die zeitlupenartigen Bewegungen, mit denen der Kanzler ihm entgegenschlurfte.

Halder machte es sich seit dem Sieg über die Sowjetunion zu eigen, seine Beschlüsse nur noch an Jodl, den Chef des Wehrmachtsführungsstabes, zu diktieren, der wohl in den Augen des Kanzlers konzilient genug war, dass sich mit ihm arbeiten ließ. Seine Generale sah er so gut wie gar nicht mehr, Besprechungsgesuche schob er auf die lange Bank oder ignorierte sie gänzlich. Nicht einmal die Oberbefehlshaber der einzelnen Kriegsschauplätze und Teilstreitkräfte trafen ihn noch regelmäßig - oder überhaupt. Jegliche Kommunikation lief über Jodl, was zu Verzögerungen führte, da erst Jodl instruiert werden musste, dieser dann dem Kanzler vortrug, dessen Antwort abwartete, um diese wiederum dem Antragssteller mitzuteilen. Richtige Besprechungen auf der höchsten Führungsebene des Reiches fanden nur noch auf der politischen Bühne statt, und dann unter Ausschluss der Militärs. Halder gab sich lieber mit seinen Ministern und den Staatsvertretern der Verbündeten ab. Und auch Zeitzler

spürte, dass er unerwünscht war. Wie oft hatte er seine Anfrage erneuern müssen, ehe endlich dieses Treffen anberaumt worden war? Wie weit lag der Vorstoß von und zu Liechtensteins nun schon zurück?

*Zwei Monate!* So lange hatte der Chef des Heeresgeneralstabs warten müssen, ehe er den deutschen Reichskanzler sprechen durfte! Dass Russlands Niederlage Zeitzlers Einfällen zu verdanken war, ebenso die Ausdehnung des Reichs gen Osten und die Rückkehr zehntausender Kriegsgefangener, war nie zur Sprache gekommen.

»Was wollen Sie?« Abscheu schwang in der brüchigen Stimme des Kanzlers mit. Die Uhr zeigte 12:15 Uhr, das galt gemeinhin als eine schwierige Tageszeit, um mit dem Kanzler zu sprechen. Die Wirkung des Pillencocktails ging dann bereits zur Neige.

»Ich komme ohne Umschweife zum Punkt«, sagte Zeitzler. Er dachte nicht daran, dem Reichskanzler für die Audienz zu danken. »Ich muss noch einmal und persönlich mit Nachdruck gegen Ihren Beschluss protestieren, die Unternehmung durchführen zu wollen.« Zeitzlers Tonfall war vom Verdruss gezeichnet. Die zahllosen sprunghaft und unüberlegt wirkenden Entscheidungen des Reichskanzlers erschwerten Zeitzlers Arbeit ungemein; immer irrationaler, immer undurchsichtiger regierte Halder. Während die Planungen für die größte Operation in der Geschichte des deutschen Militärs auf Hochtouren liefen, trieb der Kanzler gleichzeitig eine Reduktion der Streitkräfte kompromisslos voran.

»Ich weiß, was Sie sagen wollen!«, versetzte der Kanzler. Er bediente sich dazu einer Stimmlage, die unmissverständlich deutlich machte, dass er sich auf eine Diskussion nicht einlassen würde. »Gleich werden Sie mit Hitler kommen, werden mir vorwerfen, dass nicht einmal der ostmärkische Gefreite verrückt genug gewesen war, dieses Wagnis tatsächlich einzugehen. Ist es nicht so, Zeitzler?«

*Zeitler.* Der Reichskanzler hatte sich angewöhnt, gegenüber seinen Generalen jeglichen Respekt vermissen zu lassen – wenn es überhaupt zu persönlichen Begegnungen kam. Er sprach sie mit Namen, statt mit dem Rang an, und schlug ihnen gegenüber oft genug einen Ton an, der an den eines Vaters gegenüber dem ungehorsamen Kinde erinnerte.

»Darum geht es mir nicht.« Zeitler wich dem messerscharfen Blick Halders nicht aus, etwas, das ihn von vielen anderen unterschied. Er bat um diese Unterredung, seitdem Franz Josef von und zu Liechtenstein Friedensgespräche ins Spiel gebracht hatte und England und die USA darauf angesprungen waren. Halder hatte die Zusammenkunft mit Zeitler so lange wie möglich hinausgezögert, und nun war es ohnehin zu spät für einen Kurswechsel.

»Ich bin sogar überzeugt davon, dass unsere treue Wehrmacht im Verbund mit den Verbündeten eine Schlagkraft erreicht hat, die selbst dieses Wagnis zum Erfolg führen wird«, erklärte der Generaloberst.

»Und dennoch wollen Sie mit mir streiten?« Halder klang genervt, die Wirkung der Tabletten ließ seine Stimme seltsam zittern. »Ich akzeptiere in dieser Sache jedenfalls keinerlei Gegenstimmen.« Der letzte Satz war durchaus als Drohung zu verstehen.

»Ich bitte Sie«, erwiderte Zeitler, »Ihren Entschluss noch einmal zu überdenken!«

»Sie scheinen nicht zu verstehen, dass das deutsche Volk nur dann eine Zukunft haben kann, wenn es alle seine Feinde aus dem Weg geräumt hat.«

»Nein.«

»Nein?«

»Nein. Durch Siege über unsere Kriegsgegner festigen wir nur die alten Feindschaften. Wir vertiefen die Gräben noch weiter, die schon jetzt kaum mehr zu überwinden sind. Die

Zukunft ist ungewiss und birgt die Gefahr weiterer militärischer Konflikte ...«

»Für die wir gewappnet sein werden ...«

»Aber es darf nicht das Ziel sein, in einen ewigen Kriegszustand einzutreten! Wir müssen Frieden schaffen ... dauerhaften Frieden. Gerade jetzt, wo das Zerstörungspotenzial des Krieges immer gewaltiger wird. Was wird nach der Atombombe kommen? Wir müssen diesen Aberwitz eindämmen, bevor er unser aller Untergang ist!«

Halder blickte Zeitzler voller Unverständnis an.

»Bitte, Herr Reichskanzler«, bat der Generaloberst inbrünstig, »sehen Sie sich die Lage in Europa und auf der Welt an. Wir haben Polen niedergeworfen, Frankreich, den Balkan. Italien hält nur zusammen, weil wir dort mit starker Militärpräsenz auffahren. Die Polen sehnen sich nach einem eigenen Land, und die Franzosen kämpfen ungebrochen gegen die Besatzung an. Letzte Woche die Autobombe in Paris, die Schießerei bei Calais, die zahlreichen Sabotageaktionen und hinterhältigen Angriffe auf deutsche Soldaten.«

»Wir haben Vichy auf unserer Seite.«

»Vichy ist wertlos. Das wissen Sie so gut wie ich. Und unsere ehemaligen Kriegsgegner mögen auf dem Papier besiegt sein, in Wirklichkeit kostet uns die Wahrung des Friedens Unmengen an Blut ... und es ist eine Zwickmühle. Lassen wir es zu, dass sich diese Völker je wieder regenerieren und einen eigenen, autonomen Staat bilden dürfen, werden sie auf Rache sinnen, ganz so wie wir nach dem Großen Krieg. Die Schmach von Versailles ist örtlich und zeitlich nicht begrenzt.«

»Kommen Sie auf den Punkt, Zeitzler!«

»Sehen Sie nach dem Osten, Herr Reichskanzler. Chaos in Russland! Beria gegen Timoschenko, und der Herrgott allein weiß, welche Mächte dort noch mitmischen. Niemand kann vorhersagen, wie die Geschichte ausgehen wird, und welche

Strömungen sich am Ende das Land unter den Nagel reißen werden ... Nationalisten, Kommunisten, Demokraten, Monarchisten ... in jedem Fall werden die Russen den Krieg gegen Deutschland nicht vergessen ... darum plädiere ich dafür, zumindest mit den Briten in Verhandlungen einzutreten. Wir haben hier die Chance, eines der größten Weltreiche unserer Zeit mit Würde aus diesem Krieg ausscheiden zu lassen. Nur auf Würde aber kann eine blühende Zukunft aufgebaut werden, nicht auf Hass und Niederlagen. Ich appelliere an Sie, diese Chance nicht ungenutzt zu lassen.«

»Ich muss mich empfehlen, Herr Zeitzler. Mein Fahrer wartet.«

Die Kränkung darüber, dass der Kanzler dem Generaloberst nicht einmal fünf Minuten seiner Zeit eingeräumt hatte, stand Zeitzler ins Gesicht geschrieben. Er schwieg.

\*

Der Fahrer kutschte den Reichskanzler schweigend durch die Straßen Berlins. Halders hohes Sicherheitsbedürfnis machte es erforderlich, dass die gesamte Wegstrecke von Kräften des Ersatzheeres und der Polizei abgesperrt wurde. Von Stauffenbergs Männer begleiteten ihn auf Schritt und Tritt; mit Halbkettenfahrzeugen, Lastwagen und Kübeln bildeten sie eine lange Kolonne, die durch die Straßen der deutschen Hauptstadt jagte, die schwarze Limousine des Kanzlers in ihrer Mitte.

Während Halder auf der ledernen Rückbank saß und aus dem Fenster blickte, bewegte ihn das zurückliegende Gespräch mit dem ewigen Nörgler Zeitzler noch immer. Nie konnte man es ihm und seinen verlogenen Offizierskameraden recht machen, immer sahen sie die Dinge anders, verlangten sie Änderungen, ein Umdenken. Sie versuchten, ihn in seiner Macht zu beschneiden, sonst nichts! Er wusste es genau. Er war ihnen auf die Schliche

gekommen. Und hoffte, Zeitzler nun noch einmal deutlich gemacht zu haben, wo sich dessen Platz in der Nahrungskette befand. Er wusste, dass die Führung der Wehrmacht nervös war, dass sie argwöhnisch jeden seiner Schachzüge beäugte ... dass sie lauerte, auf den richtigen Augenblick wartend.

Er würde es nicht so weit kommen lassen!

Halder spürte die Energie, die durch seine Adern schoss. Vor der Abfahrt hatte er seine 12:30-Uhr-Mischung eingenommen. Morell versorgte ihn mit den richtigen Lebensgeistern in diesen schweren Stunden. Der Arzt verabreichte ihm die nötige Durchhaltefähigkeit, um die vor ihm liegenden Prüfungen zu bestehen. Zwei letzte Kraftakte waren noch zu bewältigen ... England und ... Halder nickte selbstgefällig. Er hatte es im Griff. Er hatte die Kontrolle.

Die Limousine rollte über den Kanzlerdamm, der bis Ende 1944 noch »Kaiserdamm« geheißen hatte. Sie passierte Wohnhäuser betuchter Berliner. Einige wiesen Bombenschäden auf: abgedeckte Dächer, zersplitterte und notdürftig mit Brettern vernagelte Fenster. Ein Haus hatte einen Volltreffer erhalten und sich in eine Ruine verwandelt. Ordentlich aufgehäufter Bauschutt im Vorgarten wies darauf hin, dass der Angriff bereits einige Wochen zurücklag. Die Eindrücke, die Halder in diesem Moment sammelte, bekräftigten ihn in seinem Bestreben, das Unternehmen »Konstanz« unter Hochdruck voranzutreiben. Über Jodl vorantreiben zu lassen.

*Friedensgespräche! Pah!* Wieder drehten sich seine Gedanken um den »Kugelblitz« und dessen illusorische Forderung. Gespräche mit diesen Verbrechern, die sich selbst als »Alliierte« bezeichneten, waren keine Option.

Der Bombenkrieg der Westmächte hatte seit dem Spätsommer spürbar an Intensität verloren. Klammheimlich hatte der Feind sich von der Praxis des Ankündigens seiner Ziele verabschiedet. Und klammheimlich hatte er auch die Strategie gewechselt, war zu kleinen Raids mit begrenztem

Einsatz und sehr begrenzter Wirkmacht übergegangen. Man mochte es kaum glauben, aber den Alliierten gingen tatsächlich die Ressourcen zur Neige. Die Piloten starben ihnen im Einsatz über Europa schneller weg, als neue ausgebildet werden konnten. Und es mangelte mittlerweile sogar an Flugzeugen, denn die Erfolge der Reichsverteidigung waren durchschlagend. Mit Raketen bestückte Me 262 holten die feindlichen Bomber zu Dutzenden aus der Luft. Neuartige Flakwaffen, die Frühwarnerkennung und eine ausgebaute Nacht- und Fernjagd trugen dazu bei, die Lufthoheit im kontinentaleuropäischen Raum zu erringen und zu halten. Jeder Einsatz der alliierten Bomber war mittlerweile mit einem immensen Risiko verbunden, im Schnitt kehrten 35 Prozent der gegen die Achse eingesetzten Maschinen nicht zurück. Dennoch verbot es die Blasiertheit der Westmächte, die Bombardierungen deutscher, italienischer, spanischer, mittlerweile auch französischer Städte ganz einzustellen. Zum einen wollten sie nicht eingestehen, dass sie im Grunde zu geschwächt waren für eine sinnhafte Fortsetzung dieser Art der Kriegsführung ... dass von Eisenhowers großspurigen Ankündigungen aus dem Jahre 1944 nichts mehr übriggeblieben war. Zum anderen klammerten sie sich noch immer an den letzten Strohalm, der ihnen geblieben war: die politische Wirkung der Bombardierungen. In der Ostmark und in Italien tobten offene Kämpfe zwischen Aufwieglern und den Sicherheitsbehörden, und auch auf dem Reichsgebiet gewann der widerwärtige Widerstand, genährt durch die Brand- und Sprengbomben des Feindes, an Zuspruch. Die sogenannten WsdV-Verräter und andere schädliche Elemente versuchten mit ihrer verlogenen Propaganda der deutschen Regierung die Schuld an den Bombardierungen zuzuschieben. Ihre Plakate und Flugblätter verdrehten aus Sicht des Reichskanzlers die Realität und mischten ihr dreiste Lügen bei. Sie behaupteten, es liege in Deutschlands Hand, den Krieg zu

beenden. Noch immer starben täglich mehrere hundert deutsche Soldaten oder wurden schwer verwundet: im Osten, auf dem Balkan, in Italien, auf dem Mittelmeer und den Nordmeeren und im europäischen Luftraum, während daheim täglich die Bomben fielen. Denn noch immer fielen Bomben, wenn auch in bedeutend geringerer Zahl als noch vor einem Jahr. Doch auch Kleinstangriffe gegen Städte genügten, um die Bevölkerung daran zu erinnern, dass sie in steter Lebensgefahr schwebten. Flugblätter, die die Alliierten über deutschen Städten abwarfen, spielten ebenfalls dem Widerstand in die Hände.

Halder schnaufte. Er wischte sich über das kurze, mit Pomade an den Schädel angelegte Haar. Er war mittlerweile zu der festen Überzeugung gelangt, dass seine sogenannten Offiziere selbst die Saat des Widerstandes gelegt hatten. Gruppierungen wie die »Waschweiber«, die für die Gestapo zu einem Schreckgespenst gereichten, waren möglicherweise nichts weiter als Erfindungen, fiktive Hirngespinnste, die die einfachen Menschen in die Opposition treiben sollten. Sicherlich zogen Halders Generäle die Fäden im Hintergrund! Einem Zeitzler, einem von Rundstedt, einem Model war dies allemal zuzutrauen! Allesamt waren das selbstherrliche Charaktere, nur darauf bedacht, die eigene Machtbasis auszubauen. Sie wussten wohl, dass Halder sie in ihre Schranken weisen würde, und würden darum alles unternehmen, um ihn um das Kanzleramt zu bringen. Sogar einen neuen Putsch schloss er nicht mehr aus. Halder atmete schwer.

Oh, Halder hatte die Taten von Unpersonen wie von Manstein und von Weichs nicht vergessen! Und er würde bald bereit sein, sich mit der Generalität anzulegen. Er hatte bereits damit begonnen, Führungspersönlichkeiten auszutauschen, hatte dem ein oder anderen am Zeug geflickt, um ihn loszuwerden. Auch Zeitzlers Stuhl wackelte. Gallands ebenfalls. Und Raeders. Die bevorstehende Großoperation jedenfalls würde Halder die Möglichkeit

geben, seinen von langer Hand geschmiedeten Plan in die Tat umzusetzen. Endlich würde er ein Deutschland nach seinen Vorstellungen schaffen können. Endlich würde er wieder ruhig schlafen können, würde nicht mehr fürchten müssen, dass die Meuchelmörder auf dem Weg zu ihm waren. Innerer Frieden, das war es, was Halder sich von Herzen wünschte. Innerer Frieden und ein starkes Deutschland als europäische Hegemonie. Er würde für beides sorgen. Auf dem Höhepunkt der Operation, wenn seine Generäle und Stabsoffiziere zu beschäftigt waren, um sich um Angelegenheiten des Inneren zu kümmern, würde er das Schicksal in die Hand nehmen ...

Die Erfolgsaussichten des Unternehmens »Konstanz« bereiteten Halder indes keine Sorgen. Der Sieg war quasi in Stein gemeißelt, nun, wo die alliierten Atombomben, vor denen er sich wahrlich fürchtete, aus dem Spiel waren. Der Kanzler war davon überzeugt, dass sich die Kriegsgegner an das Abkommen von Stockholm halten würden. Die Westmächte fürchteten deutsches Tabun-Giftgas über alle Maßen. Kein Wunder, auf allen oberen Führungsebenen dienten Männer, die den unsäglichen Terror des Gaskrieges am eigenen Leibe miterlebt hatten. Dann der Unfall von Lakenheath, das Desaster der Invasion Japans und die Angst vor deutschen Atombomben ... nein, die sogenannten *Massenvernichtungswaffen* waren aus dem Spiel genommen worden. Das Töten würde auf die herkömmliche Art weitergehen.

Die deutsche Position war dabei so stark wie nie zuvor in diesem Krieg, stärker sogar noch als Ende 1940, als die Grande Nation besiegt am Boden gelegen hatte. Gleichzeitig war die Position der Westmächte äußerst schwach, sie hatten sich mit den vielen Kleinfrenten in Europa verhoben. Für die Invasion Norwegens hatten die Engländer und Amerikaner noch einmal eine gigantische Flotten- und Truppenkonzentration aufgeboden, dem gegenüber stand eine verschwindet geringe Zahl an Verteidigern.

Großadmiral Raeder hatte die Masse seiner Kräfte richtigerweise zurückgehalten, hatte durch gezielte Punktangriffe den feindlichen Verbänden empfindliche Verluste zugefügt, ohne die eigenen Ressourcen übermäßig zu beanspruchen. Halder hatte die Situation dennoch ausgenutzt, dem Oberbefehlshaber der Marine Versagen vorzuwerfen; so hatte er dessen Position weiter schwächen können.

Auch an Land und in der Luft hatten die örtlichen Verteidiger unter geringem Kräfteansatz dem Gegner einen wahnwitzigen Abwehrkampf geliefert. Norwegen war nutzlos für Halder, es war daher strategisch nur richtig, sich auf eine verkürzte Frontlinie im Norden des skandinavischen Landes zurückzuziehen, um die Alliierten dort zu stoppen. Und die Zahlen sprachen für sich. 14.800 Mann hatten deutscherseits im Zuge der Kämpfe um Norwegen ihr Leben verloren, dem standen Schätzungen nach über 50.000 getötete alliierte Soldaten gegenüber. Auch hatte der Feind über 600 Kampfflugzeuge verloren, darüber hinaus waren drei Dickschiffe und zwei Träger gesunken. Die deutsche Luftwaffe verbuchte seit Beginn der Kämpfe 137 verlorengegangene Flugzeuge, allerdings hatte ein nicht unerheblicher Teil der Piloten gerettet werden können, während ein Großteil der überlebenden alliierten Piloten in deutsche Gefangenschaft geraten war. Vor allem die 2. Gebirgsdivision hatte sich hervorragend geschlagen, ihre Unterführer hatten Schneid und Improvisationstalent bewiesen. Halder war mit der gesamten Division außerordentlich zufrieden, hatte sie daher bereits persönlich in Nordnorwegen inspiziert und war zu dem Schluss gekommen, sie als einen von zwei auserwählten Verbänden für seine weiteren Planungen vorzusehen.

Mit Norwegen hatte die Verzettelung der alliierten Kräfte ihren Höhepunkt erreicht, hinzu kam der Balkan, wo der Gegner noch immer einen Landekopf hielt, und die Achse ihm diesen auch beließ, um dort dessen Kräfte zu binden.

Eine kürzlich vorgetragene Offensive mit dem Ziel des Ausbruchs aus dem Landekopf war am zähen Widerstand der örtlichen Sicherungskräfte – hauptsächlich Bulgaren und Kroaten – gescheitert, die Wehrmacht hatte die Verteidigungsmaßnahmen koordiniert.

In Italien befand sich der Feind auf dem Rückzug, doch auch dort war es beabsichtigt, ihn nicht ganz aus dem Stiefel zu werfen, sodass er auch diese Front dauerhaft bedienen musste. Das Kräfteverhältnis nämlich hatte sich im Laufe des Jahres deutlich zugunsten der Achsenmächte verschoben. Mit Deutschland, Spanien und Italien, mit dem zunehmenden Engagement Vichy-Frankreichs, den steigenden Freiwilligenzahlen aus anderen europäischen Ländern, und dem Kriegseinsatz der zahlreichen kleinen Verbündeten wie zum Beispiel Finnland hatte das Bündnis eine wirtschaftliche und personelle Größe erreicht, die England, den USA und dem Commonwealth die Stirn zu bieten in der Lage war, zumal die Achsenmächte auf Kontinentaleuropa konzentriert waren, während die Nachschubwege des Gegners über den gesamten Globus verliefen.

Zwei Ereignisse hatten dabei zu dieser Verschiebung des Kräfteverhältnisses geführt: Erstens die Kapitulation der Sowjetunion, zweitens die gescheiterte Invasion Japans. Das fernöstliche Kaiserreich war zwar aus dem Achsenbündnis ausgeschieden, dennoch hatte es ihm – paradoxerweise durch eine Aktion, die als Verrat galt, auch wenn Halder selbst dies anders sah – einen großen Dienst erwiesen. Der Einsatz der beiden in multinationaler Zusammenarbeit entwickelten Atombomben hatte die Pazifikflotten des Gegners vernichtend getroffen, und dieser sah sich in der Folge gezwungen, einen spürbaren Teil seiner Truppen aus Europa nach Asien zu verlegen, um die Isolation der japanischen Heimatinseln aufrechterhalten zu können.

Deutscherseits nutzten Kriegsmarine und Luftwaffe den entstandenen Vorteil für sich, beide hatten unlängst zur Jagd

auf die gegnerischen Marineeinheiten geblasen. Vor allem im Mittelmeerraum operierten sie mit großem Erfolg, bombardierten feindliche Häfen, machten durch ständige Angriffe den Suez-Kanal unpassierbar und bedrohten somit Englands Lebensader. Anfang 1946 würde die Wegnahme Maltas folgen. Halder musste jedoch aufpassen. Allzu große Erfolge von Raeders Teilstreitkraft würden nur die Position des Großadmirals stärken, vor allem jetzt, wo sich der Streit zwischen dem Schloss Bellevue und dem Shell-Haus zugespitzt hatte ...

Der Fahrer steuerte den Wagen vom Kanzlerdamm hinunter und bog in eine Nebenstraße ein.

Des Kanzlers Gedanken kreisten weiter: Die gescheiterte Invasion Japans markierte die Zäsur des Krieges, sie markierte den Punkt, an dem die Arroganz und Überheblichkeit der Briten und Amerikaner schlagartig in Angst umgeschlagen war. Schlimmer noch als der Niedergang der Sowjetunion hatte sich die Katastrophe von Japan in das kollektive Gedächtnis der englischen und US-amerikanischen Bevölkerungen eingebrannt. Und nun war Deutschland wieder am Drücker. Deutschland, dessen Niederlage in den Augen der Weltöffentlichkeit schon 1941 vor den Toren Moskaus besiegelt worden war. Der Sieg war zum Greifen nahe.

Und Zeitzler wollte verhandeln!

Das Halbkettenfahrzeug voraus stoppte, abseits der Straße wuchsen Reihenhäuser empor. Halders Fahrer stieg in die Eisen. Rufe erklangen. Soldaten sprangen aus den Lastwagen, ihre Stiefeltritte hallten auf dem Kopfsteinpflaster. Lautstark verteilten sich die Männer, postierten sich mit gezogenen Maschinenpistolen und Maschinenkarabinern an Hauseingängen und vor Gassen. Rechts und links der Kanzlerlimousine bildeten sich Reihen aus Soldaten, um den Kanzler hermetisch abzuschirmen.

Kein Passant war auf der Straße zu sehen, alle Fenster waren geschlossen, die Jalousien heruntergelassen,

Vorhänge zugezogen. Es war, als befände sich Halder mitten in einer Geisterstadt, doch ihn tangierte der Anblick menschenleerer Straßen nicht mehr. Er war ihn gewohnt, hatte längst vergessen, wie ein lebendiges, pulsierendes Berlin aussah.

»Der Herr Oberst meldet Sicherheit, mein Reichskanzler«, sagte der Fahrer, der mit einem Ohr am Sendeempfänger des eingebauten Funkgeräts hing.

»Sehr gut.«

Eilfertig hastete der Fahrer aus der Limousine, umrundete sie im Laufschrift, zwängte sich durch die Schulter an Schulter stehenden Landser hindurch und trat an die rechte Hintertür des Fahrzeugs heran. Er öffnete sie, und Reichskanzler Franz Halder stieg aus. Er fand sich vor einem Spezialitätengeschäft für Tee und Kaffee wieder, auf das er zielstrebig zumarschierte. Es war mucksmäuschenstill; keiner der umstehenden Soldaten wagte es, einen Laut von sich zu geben. Auch die Unterführer waren verstummt, beäugten ehrfürchtig den Gang des Kanzlers zum Ladengeschäft. Durch das Schaufenster war ein Mann hinter der Theke zu erkennen, der nervös auf der Registrierkasse herumtippte.

Der Reichskanzler unternahm einen seiner Ausflüge, denen er seit Kurzem viel Zeit widmete. »Berührung mit dem Volke« nannte er das, und eine jede dieser Berührungen war ein Albtraum für von Stauffenberg und dessen Stab. Das aber scherte den Kanzler nicht, sein Ansinnen war es, Berliner Luft zu atmen, mit den einfachen Menschen in Kontakt zu kommen, um auf diese Weise nah an ihren Sorgen und Nöten regieren zu können.

Er betrat das Geschäft, eine Klingel läutete beim Öffnen der Tür.

»Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Tag, Herr Reichskanzler«, brüllte der Mann hinter der Theke und schlug die Hacken aneinander. Halder wusste nicht, dass von Stauffenberg mittlerweile Schauspieler engagierte –

zumeist Offiziere anderer Einheiten -, um jene »Berührungen mit dem Volke« sauber über die Bühne zu bringen.

»Guten Tag«, erwiderte Halder den Gruß.

»Wie darf ich Herrn Reichskanzler behilflich sein?«, donnerte der vermeintliche Ladenbesitzer mit fester Stimme; er war in Wirklichkeit Oberstleutnant bei der Artillerie.

»Grüner Tee, bitte. Zeigen Sie mir Ihr Sortiment.«

»Zu Befehl, Herr Reichskanzler! Grüntee!«

# Leutnant Josef Engelmann

**F.P. 34444, 16.5.1943**

Mein Sepp!

Ich wünsche Dir nachträglich alles Gute zum Hochzeitstag, denn der ist sicherlich bereits vorüber, ehe Dich dieses Paket erreicht. Keine Sorge, ich habe an Deine geliebte Schokolade gedacht!

Und auch sonst ein paar nützliche Dinge. Wir haben uns über Deinen letzten Brief sehr gefreut und hoffen, Du bleibst gesund und kommst ohne Schaden zurück. Ich lache nicht über Dich, daß Du wieder betest. Es ist in Ordnung. Du weißt, ich bin kein gläubiger Mensch, doch ich maße mir nicht an, über Dich zu urteilen. Es muß so schwer sein im Krieg und Kampf, und jeden Tag ums eigene Leben fürchten! Es tut mir im Herzen so weh, daß Du so weit weg bist und wir nicht beisammen sein können!

Der Krieg aber ist nun leider auch hier immer öfter spürbar. Die Stadt wird häufig bombardiert, auch bei Tag, und dann müssen wir in die Keller. Viele flüchten aufs Land zu Verwandten, aber das Glück haben wir ja leider nicht! Weil ja Deine und meine Familie beide in der Stadt wohnen! Aber es geht schon irgendwie. Mach dir bitte keine Sorgen.

Gudrun geht es gut. Sie macht schon Schritte und plappert den ganzen Tag. Ich hab ein Bild von ihr beigelegt. Ach, wie sie ihren Vater vermisst! Und ich erst! Jedes Mal schreit sie, wenn es irgendwo knallt. Aber was soll ich schon machen? Ach Sepp, wann hört das alles endlich auf? Bitte komm bald heim und gib gut acht auf Dich! Hier in Bremen sind zwei Menschen, die Dich brauchen!

In Liebe  
Elly



## **Eisenach, Deutsches Reich, 04.11.1945**

Hauptmann Josef Engelmann berührte mit zitternden Fingern seine Schläfe. Ihre Briefe quälten ihn. Er atmete durch. Konzentrierte sich für den Augenblick einzig auf die Emotionen, die tief in ihm lauerten und den Ausbruch probten. Er schwitzte. Atmete heftiger. Er gewann den Kampf. Fein säuberlich faltete er ihren Brief zusammen und legte ihn zu den anderen auf den Nachttisch. Er hatte zu tun, wollte diesen Sonntag, an dem er seiner Kompanie dienstfrei gegeben hatte, dazu nutzen, sich mit dem Papierkram herumzuschlagen. Den ganzen Oktober über hatte die Schwere I. Abteilung an der Ostsee zugebracht, hatte zusammen mit Kräften der Kriegsmarine und der taufrischen und noch in der Findung begriffenen *Heeresmarine* das Verladen, Verschiffen und Anlanden von Panzern geübt. Kanzler Halder hatte die sogenannte Heeresmarine gegen einigen Widerstand des Offizierskorps aus bestehenden Marineverbänden aus der Taufe gehoben. Ihre Hauptaufgabe bestand im Verladen von Heerestruppen.

Nach vierwöchigem Übungsbetrieb war es nur logisch, dass es zu Beschädigungen an den Panzern gekommen war: Ein Kühler hatte leckgeschlagen, einige Lenkrollen waren verbogen, ein Auspufftopf verbeult, außerdem tausend Kleinigkeiten ... all dies musste nun bürokratisch aufgearbeitet werden. Außerdem war über die letzten Jahre an der Front eine Menge Papier liegen geblieben und nie ordentlich bearbeitet worden. Die Ruhephase in der Heimat war ideal, um Abhilfe zu schaffen.

Engelmann erhob sich von seinem Bett, seine Hüfte knackte. Er streckte sich, strich sich die Uniformhose glatt und trat an den Schreibtisch heran, wo neben Aktenordnern eine halbgeleerte Cola-Flasche auf ihn wartete. Es war

später Nachmittag, die untergehende Herbstsonne vergoldete den Himmel, ihr schwächer werdendes Licht schien durch das Fenster in die Stube. Engelmann nahm sich eines Aktenordners an, ein Sammelsurium dringend zu sortierende Dokumente. Er warf einen Blick auf seine Schweizer Armbanduhr, bis um zehn wollte er arbeiten, dann würde er prüfen, ob sich die Männer wieder vollzählig in der Kaserne eingefunden hatten. Im Anschluss daran: Zapfenstreich.

Müde blätterte er durch die Akte. Er kniff die Augen zusammen, um im schwachen Licht lesen zu können. Das strengte an; seine Pupillen sendeten bald Schmerzimpulse aus. Er überflog uralte Papiere, teilweise datiert auf die Jahre 1943, 1942 und früher. Durch das geöffnete Oberlicht drangen neben kühler Luft Stimmen und Gelächter ins Innere. Die ersten Landser waren eingetroffen. Sie sammelten sich im Eingangsbereich, pafften Zigaretten und teilten die Weibergeschichten vom Wochenende.

Engelmann stieß irgendwann auf eine Liste, die nur noch über eine der beiden Exzenterverschlussführungen mit dem Ordner verbunden war. Das zweite Loch des angelaufenen Papiers war aufgerissen. Er entnahm es der Akte, verengte die Augen weiter, konzentrierte sich auf die schwarze Schrift auf beigefarbenem Grund, die im schlechten Licht flimmerte. Er hielt eine Personalliste in Händen, datiert auf den 31. März 1943. Das Papier flatterte plötzlich in seiner Hand, ein ekelhaftes Gefühl drückte das Innere seiner Brust zusammen. Für einen Augenblick glaubte er zu ersticken. Verzweifelt rang er um Luft, ein heftiger Stich traktierte sein Herz. Schwitzend sackte Engelmann auf seinem Stuhl zusammen. Er legte die Liste zurück in den Ordner, versuchte zu verdrängen, was er da gelesen hatte, doch die Namen - Namen vergangener Tage - ließen ihn nicht mehr los. Verfolgten ihn wie Gespenster. Das Deutsche Reich mochte drauf und dran sein, diesen Krieg zu gewinnen ... die Feinde bezahlen zu lassen für ihre unsäglichen

# Verpassen Sie auf keinen Fall den nächsten Band!

Tragen Sie sich jetzt in den Newsletter ein!

Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltkrieg Saga« von Tom Zola. Enthalten sind alle drei Teile der Trilogie.



**Klappentext:** Der deutsche UN-Soldat Rick Marten kämpft in dieser rasant geschriebenen Fortsetzung zu H.G. Wells »Krieg der Welten« an vorderster Front gegen die Marsianer, als diese rund 120 Jahre nach ihrer gescheiterten Invasion erneut nach der Erde greifen.

**Deutsche Panzertechnik trifft marsianischen Zorn in diesem fulminanten Action-Spektakel!**

Band 1 der Trilogie wurde im Jahr 2017 von André Skora aus mehr als 200 Titeln für die Midlist des Skoutz Awards im Bereich Science-Fiction ausgewählt und schließlich von den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.